

Tagungsbericht

Janine Rischke

Militärische Erinnerungskulturen vom 14. bis zum 19.
Jahrhundert
Gießen, 10. bis 12. September 2009

Wie entwickelten sich „Erinnerungskulturen“ des Militärischen in der Frühen Neuzeit, wie wurden diese institutionalisiert und in welcher Weise schrieben sie sich in das Gedächtnis frühneuzeitlicher Gesellschaften ein? Welche Rolle spielten Traditions- und Vergangenheitsbezüge für Selbstverständnis und Identität militärischer Gruppierungen, wenn die Erinnerungsforschung davon ausgeht, dass solche gelebten und gepflegten Traditionen für soziale Gruppen konstitutiv sind? Diesen Fragen widmete sich die Tagung „Militärische Erinnerungskulturen vom 14. bis zum 19. Jahrhundert“ und verband dabei unter der Leitung der Organisatoren HORST CARL (Gießen) und UTE PLANERT (Wuppertal) Forschungsperspektiven des vormaligen SFB „Erinnerungskulturen“ der Universität Gießen mit Anliegen des „Arbeitskreises Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit“ (AMG).

Im Fokus standen Forschungsvorhaben zur Formierung und Etablierung militärischer Erinnerungskulturen, zur Form ihrer Visualisierung und zur Nachhaltigkeit von Erinnerungsmustern, die im Laufe der Zeit zu ‚Traditionen‘ wurden. Um die langfristige Entwicklung von Erinnerungszusammenhängen zu erhellen, wurde die Epoche der Frühen Neuzeit weit gespannt: vom Spätmittelalter bis weit in das 19. Jahrhundert hinein. In der chronologisch-methodischen Gliederung wurden dabei zwei thematische Schwerpunkte gesetzt: Zum einen das Schlachtengedenken, als typischem Kristallisationskern von Erinnerungskulturen, für den Krieg und Militär inhaltliche Bezugspunkte sind. Zum anderen die Genese militärischer Vergangenheitsbezüge und Traditionen im Militär selbst.

Dass diese Thematik durchaus aktuelle Relevanz hat, wurde in einer eigenen Sektion, die sich den Konzeptionen militärischer Vergangenheit in Museen widmete, deutlich, da Museen besonders prominente und folglich aufschlussreiche Institutionen gegenwärtiger Erinnerungspolitik sind.

Die erste Sektion, moderiert von JÖRG ROGGE, eröffnete MALTE PRIETZEL (Berlin) mit einem Vortrag zur adligen Erinnerung an Feldzüge und Schlachten im Spätmittelalter. Das Selbstverständnis des Adels wurde geprägt durch das ständische Bewusstsein vom Rang der Familie und folglich dienten Schlachtenmemorien in erster Linie der Mehrung von Glanz und Reputation der adeligen Familien. Die eigentliche Erinnerungsarbeit aber wurde bei Chroniken, die Schlachten und die Beteiligung adeliger Repräsentanten zum Inhalt hatten, in erster Linie arbeitsteilig von Klerikern geleistet. Folglich existierte dort, wo eigenständig adelige Erinnerungen greifbar sind, häufig eine Diskrepanz zwischen adeliger und chronikalischer Überlieferung.

OLIVER LANDOLT (Schwyz) knüpfte mit seinem Referat zu den ‚Schlachtenjahrzeiten‘ an die spätmittelalterlichen Bezüge in der Genese einer nationalen Erinnerungskultur der Schweizer Eidgenossenschaft an. Seit dem Spätmittelalter wurden Schlachtentage in sakralen Formen begangen, die Namenslisten der Beteiligten vortragen und Wallfahrten sowie Prozessionen als Gedenken an die Schlacht - die ‚Schlachtjahrzeiten‘ – in lokalen oder regionalen Kontexten organisiert. Ab dem 19. Jahrhundert manifestierte sich die Erinnerung an Schlachten vor allem in Denkmälern und Bauten, die den Gedanken der ‚Nation‘ als gemeinsamen Nenner der Erinnerungskultur etablierten.

Abgerundet wurde die Sektion durch den Beitrag von SASCHA MÖBIUS (Magdeburg) zur Schlacht von Bornhöved in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Erinnerungskultur der freien Reichsstadt Lübeck. In seinen Untersuchungen der Lübecker Chroniken im Verlauf der Frühen Neuzeit konnte der Referent wesentliche Erinnerungsfiguren herausarbeiten: zum einen die Bedeutung von Maria Magdalena als Prophetin vor der Schlacht, zum anderen die Heroisierung des Lübecker Ratsherren Alexander von Salzwedel. Beide Erinnerungsfiguren unterlagen einem Bedeu-

tungswandel, als sich mit der Reformation die Rahmenbedingungen änderten, wurden jedoch nicht obsolet. Heiligenfiguren und vorbildliche Ratsherren wurden vielmehr den aktuellen Bedürfnissen und Erwartungen der Rezipienten angepasst.

Die anschließende Sektion unter Leitung von HORST CARL (Gießen) beschäftigte sich mit dem für die Erinnerungsforschung zentralen Aspekt der Intermedialität und thematisierte dies am Beispiel einzelner Schlachten bzw. Kriege. Den Anfang machte die Analyse von Ordnungsformationen in visuellen Repräsentationen der Schlacht von Lepanto 1571 durch HARRIET RUDOLPH (Trier). Die Ordnung der Erinnerung wurde bestimmt durch die mediale Repräsentation der Seeschlacht in spezifischen Schlachtengemälden, welche die Schlacht jeweils als ein hochgradig organisiertes Geschehen darstellten. Die vor allem im Dienste der Gegenreformation verbreiteten Schlachtengemälde illustrierten auf diese Weise die Überlegenheit der Christenheit gegenüber den türkischen Heiden. Auf Einblattgedrucken verbreitet, wurde damit zugleich ein spezifischer Bildtypus ‚Seeschlacht‘ geschaffen, der für die Darstellung von Seeschlachten stilbildend wurde.

Auf den differenzierten Umgang mit dem Schlachtengedenken in Deutschland und England wies sodann THOMAS WEISSBRICH (Berlin) am Beispiel der Schlacht von Höchstädt bzw. Blenheim während des Spanischen Erbfolgekrieges hin. Die mediale Inszenierung des Sieges der vom Duke of Marlborough geführten Truppen gegen die französische Armee führte zu vielfältigen Manifestationen einer speziellen Erinnerungskultur in Gestalt von Denkmälern, von erbeuteter Artillerie, Fahnen und Uniformstücken sowie von Medaillen. Indem im britischen Kontext die beteiligten Regimenter eine eigene Erinnerung an diesen militärischen Erfolg hochhielten, wurden gerade sie zu Trägern einer militärischen Erinnerungskultur, die auch der Selbstvergewisserung einer militärischen Elite diene. Im Gegensatz zur deutschen Historiographie stand in der englischen Geschichtsschreibung die Schlacht im Zentrum. Indem der Referent darstellte, wie materielle Artefakte – etwa die zahlreichen Medaillen mit differenzierenden Darstellungen – die Sammelleidenschaft der Käufer, die meist aus dem Bürgertum, dem Gelehrtenstand oder dem Adel entstammten, be-

friedigten, wurde zugleich die wichtige Rolle des Marktes für die Etablierung von militärischer Erinnerungskultur in der Frühen Neuzeit zur Sprache gebracht.

Schlachtengedenken als Suche nach authentischen Erinnerungen erläuterte MARIAN FÜSSEL (Göttingen) am Beispiel des Siebenjährigen Krieges. In diesem Zusammenhang gewannen die Berichte von Augenzeugen eine besondere Bedeutung für die Beglaubigung kollektiver Erinnerung. Die Befragung von Zeitgenossen mittels Fragebögen begann schon im 18. Jahrhundert und hatte das Ziel, die Vorkommnisse des Krieges detailliert zu beschreiben. Damit einher ging ein regelrechter ‚Schlachtfeldtourismus‘, welcher Adlige und Bürger sowie Historiker und Publizisten auf die ehemaligen Schlachtfelder führte und zu einem Memorablien-Kult gelegentlich makaberer Art führte. Die Jagd nach letzten Schlacht- und Zeitzeugen, so führte Füssel aus, war folglich nicht erst ein Medienphänomen der jüngsten Vergangenheit. Der Kult um die Zeitzeugen war zumindest dem 19. Jahrhundert nicht fremd.

Auch die dritte Sektion, geleitet von HOLGER THOMAS GRÄF (Marburg), konzentrierte sich auf die intermediale Ausgestaltung von dem Schlachtengedenken in der Frühen Neuzeit. KLAUS GRAF (Aachen) ging in seinem Vortrag zu den nicht-schriftlichen Medien des Schlachtengedenkens von Objekten als Erinnerungsträgern aus. Die Gegenstände bedürfen nicht nur der narrativen Erklärung, sondern ebenfalls der Auseinandersetzung mit der ‚Legendenbildung‘ um die in Museen oder anderweitig ausgestellten Objekte herum. Zur Typologie militärischer Erinnerungskultur gehört nach Graf insbesondere die stereotype Betrachtung von Kriegsgegnern. Gerade in dieser Form des Gedenkens spiegelt sich die Wechselwirkung von volkstümlichem und wissenschaftlichem Wissen wider. Lieder und Verse wurden im Übrigen häufig auf Geheiß der Obrigkeit verfasst, in die volkstümliche Kultur aufgenommen und durch ständige Wiederholung zum Bestandteil militärischen Gedenkens.

SABINE JAGODZINSKI (Leipzig) verknüpfte in ihrer Betrachtung der Schlachtenmemoria des polnischen Adels im 17. und 18. Jahrhundert ebenfalls die Präsentation von Kriegstrophäen mit militärischer Erinnerungskultur. Als aussagekräftiges Beispiel wählte

sie das Trophaeum, das Fürst Radziwill zum hundertsten Jubiläum der Schlacht am Kahlenberg anfertigen ließ. Es verherrlichte einerseits den Türkensieg des Königs Jan Sobieski, fügte aber ebenso zahlreiche Bezüge zu Heldentaten der Vorfahren des Fürsten gegen die Türken ein. Das Trophaeum präsentierte sich so vor allem als Versuch, das heroische Königtum Jan Sobieskis in eine spezifisch adelige Erinnerungskultur einzufügen. In den Wiedergaben der staatlichen Zeitungen war die Ausdeutung dieses Exponats jedoch alleine mit der populären Figur Jan Sobieskis verbunden und wurde gerade für eine antiadelige nationale Erinnerungskultur in Anspruch genommen. Die kunsthistorische Analyse der Referentin zeichnete vor allem den entsprechenden Medienwechsel luzide nach und löste so das Anliegen der Sektion, die intermedialen Erinnerungsbezüge offen zu legen, überzeugend ein.

Mit der Ausdeutung von Bildprogrammen beschäftigte sich auch ANTIJE KEMPE (Berlin/Wroclaw) in ihrem folgenden Vortrag zu Grabmälern als Repräsentationsmedien der militärischen Elite der Barockzeit in Schlesien. Die Grabgestaltung gab Auskunft über die militärischen Erfolge des Verstorbenen und teilweise über die Umstände seines Todes. Der Wandel in der Gestaltung zeigte einen Wandel der adligen Elite an, die sich mehr und mehr über die Position im Militär und persönliche Erinnerungen an die Schlacht definierte. Der Bezug zur Armee kann vor diesem Hintergrund vor allem als Sinnstiftung einer gemeinsamen Gruppenidentität jenseits konfessioneller Unterschiede, die im schlesischen Adel manifest blieben, verstanden werden.

An die intermedialen Sektionen schloss sich die vierte Sektion zu den innermilitärischen Erinnerungskulturen unter Leitung von RALF PRÖVE (Potsdam) an. Im Zentrum der Vorträge standen die Entwicklung und Ausformung von militärischen Gruppenidentitäten innerhalb einer verbindlichen Erinnerungskultur sowie die Funktionalisierung derselben. So stellte FRANK ZIELSDORF (Gießen/Weimar) in seinen Überlegungen zur Erinnerungskultur der altpreußischen Regimenter anhand von Regimentsbüchern aus dem 18. Jahrhundert die enge Verbindung von adliger und militärischer Erinnerungskultur vor. Die Gruppenidentität der meist adligen Offiziere in der preußischen Armee schuf die Grundlage für

die soziale Erweiterung zur Regimentskultur: die Identität des militärisch erfolgreichen Offiziers wurde dem Ansehen des gesamten Regiments hinzugefügt und erhielt damit eine große Bedeutung für das spezifische Bewusstsein in den ‚tapferen‘ Regimentern. Diese Sichtweise manifestierte sich zum großen Teil in den Regimentsgeschichten, welche die Formierung des Regiments, erfolgreiche Schlachten und die Mitglieder des Offizierkorps einschließlich der Angaben zu Herkunft und Laufbahn verzeichneten. Wenngleich die ‚Gemeinen‘ in das Kollektiv des Regiments ausdrücklich – aber anonym – einbezogen wurden, bestimmten ausschließlich die Offiziere die Ausgestaltung der jeweiligen militärischen Erinnerungskultur der Regimenter.

Dass die militärischen Eliten die bereits etablierten Muster der militärischen Erinnerung instrumentalisierten und vermittelten, stellte auch CARMEN WINKEL (Potsdam) in ihrem Vortrag zu den Kriegserinnerungen preußischer Offiziere anhand von Bittschriften an den preußischen König vor. Als zentraler Kommunikationskanal zum Monarchen stellten die Suppliken ein wichtiges Mittel dar, um den Austritt aus dem Militärdienst, die Versorgung durch eine zivile Stelle oder sogar eine Pension wegen Invalidität zu erreichen. Trotz der Formelhaftigkeit der Gesuche flossen doch durchaus spezifische Kriegserinnerungen der beteiligten Akteure ein, die auch ein Licht auf die konkreten Lebensumstände von Offizieren in der Armee warfen.

Mit ihrem Referat zu den Kriegserinnerungen preußischer Militärgeistlicher schloss ANGELA STRAUSS (Potsdam) die innermilitärische Sektion ab und verwies auf die Funktion der von den zumeist reformierten Predigern verfassten Handbuchliteratur. Der Zuspruch für die Soldaten und Offiziere in Liturgien und bei Messen wurde dort ebenso geregelt wie seelsorgerische Tätigkeit der Feldgeistlichen im Krieg. Im Zuge dessen wurden Erfahrungen von Geistlichen gesammelt und in verschiedenen Magazinen zu einem kollektiven Gedächtnis ausformuliert, welches den nachfolgenden Predigern als Leitfaden ihrer Arbeit dienen sollte. Über diese kollektiven Erinnerungen an das Kriegsgeschehen konstituierten sich die preußischen Feldprediger schließlich geradezu als soziale Gruppe.

Abschließend widmete sich eine museologisch ausgerichtete Sektion der Darstellung von frühneuzeitlicher Militärgeschichte im Museum; geleitet wurde diese 5. Sektion von WINFRIED SPEITKAMP (Gießen). Das Militärhistorische Museum (MHM) in Dresden gliedert die Militärgeschichte in der Frühen Neuzeit in ein chronologisches und methodisches Konzept der allgemeinen deutschen Militärgeschichte ein, wie HANS-ULRICH THAMER (Münster) in seinen Darlegungen zum konzeptionellen Ort der vormodernen Militärgeschichte im MHM ausführte. Inhaltlich auf eine ‚Kulturgeschichte der Gewalt‘ und die Geschichte der Entfesselung und Einhegung von organisierter Gewalt orientiert, wird die chronologische Struktur der Ereignisgeschichte durch thematische Vertiefungsräume ergänzt, die ebensolche kultur- und sozialhistorische Perspektivierung ermöglichen.

Der erinnerungskulturellen Funktion von Soldatensachen nahm sich anschließend DANIEL HOHRATH (Berlin) in seinen Ausführungen zu den militärischen Gebrauchsgegenständen und ihren historischen Bedeutungsgehalten an. Bisher weitgehend als Abteilung der Heereskunde abgetan, führte Hohrath vor, dass es sich bei den Uniformen um ein hochdifferenziertes Zeichensystem handelte, die auch Bestandteil militärischer Erinnerungskulturen waren. So gaben Farben und Tressenschmuck der Uniformen Aufschluss über die Regimentschefs zur Zeit der Regimenterrichtung und begründen damit eine Erinnerung an den oder die militärischen Befehlshaber. Ebenso konnten spezielle Waffen die Erinnerung an vergangene Schlachtenleistungen bis weit in das 19. Jahrhundert transportieren, welche in Regimentsgeschichten und die Regimentkultur Eingang fand.

Mit der Konzeption eines Garnisonsmuseums der Stadt Gießen beschäftigte sich CARSTEN LIND (Gießen) in seinen Überlegungen zur Darstellung frühneuzeitlicher Militärgeschichte. Für die Festungs- und Garnisonsstadt seit den Tagen Philips des Großmütigen stellt besonders die Phase der Frühen Neuzeit im Rahmen eines lokalen militärhistorischen Museums eine Herausforderung dar, denn die Exponate sind im Vergleich zu späteren Zeiten oft unspektakulär. Aufgrund des engen Zusammenlebens von Zivil- und Militärbevölkerung bieten gerade die wechselseitigen Spannungen

Tagungsbericht

und Wahrnehmungen ein museales Potential, das auch der Frühen Neuzeit ihren musealen Ort in einem solchen lokalhistorischen Museum zuweisen kann.

Dass die Napoleonischen Kriege als erinnerungskulturelle Zäsur und Umbruchphase gewertet werden können, war Inhalt der beiden folgenden Sektionen. In der ersten Sektion übernahm KAREN HAGEMANN (North Carolina) die Moderation und betonte die Bedeutung der Produzenten- und Rezipientenkreise für kollektive Erinnerungsphänomene. Die Rolle vor allem der literarischen Produzenten analysierte RUTH LEISEROWITZ (Berlin) am Beispiel der nationalpolnischen Erinnerungen an die Polnischen Legionäre in den Napoleonischen Kriegen. Nach den drei polnischen Teilungen Ende des 18. Jahrhunderts trugen sie zur Entstehung einer Erinnerungsfigur bei, die besonders im Zusammenhang mit nationalen Erhebungen gegen die ‚Besatzungsmächte‘ Preußen und Russland zu sehen ist. Anhand von literarischen Autobiographien der Kriegsfreiwilligen und deren Erinnerungen an den Krieg, sowie in nationalen Liedern gestaltete sich so eine spezifische Symbiose von militärischer und nationaler Erinnerungskultur aus.

Auch das Referat von MARIA SCHULTZ (Berlin) stellte die Darstellungen von Kriegsfreiwilligen in den Napoleonischen Kriegen in der Literatur dar. Ihr ging es um die Genese eines zunächst von Autobiographien und historischen Romanen geprägten Blicks auf die Kriegsfreiwilligen, der zunächst durchaus distanziert und unspektakulär zunehmend im Rahmen der Genese einer nationalen Erinnerungskultur heroisiert wurde. Die Erinnerungen der oft bürgerlichen Akteure wurden von einem Rezipientenkreis aufgenommen, der ebenfalls vor allem aus Bürgerlichen und Adligen bestand. Plastische Kriegsdarstellungen wurden von kollektiven Erinnerungsstrukturen und schließlich von national-patriotischen Schreibweisen abgelöst. Autoren wie Gustav Freytag übten hierbei auch gesellschaftliche Kritik am Adel und etablierten vollends die Figur des jungen, gebildeten und patriotisch gesinnten Kriegsfreiwilligen.

Diesen Überlegungen zu militärischen Erinnerungskulturen anhand von Rezeptionsprozessen folgte die abschließende Sektion VII, welche sich unter Leitung von UTE PLANERT (Wuppertal)

ebenfalls mit der Zäsur der Napoleonischen Kriege in europäischen Erinnerungskulturen beschäftigte. Nachdem ARMIN OWZAR (Münster) die vielfältigen Narrative in Deutschland, Frankreich und Russland zur Einnahme Kassels 1813 und damit auch die Vielfältigkeit der zu erinnernden Kriegereignisse in diesen Ländern dargelegt hatte, analysierte CHRISTIAN KOLLER (Bangor) Topoi nationaler Sinnstiftung durch den Wandel des semantischen Gehaltes der Begrifflichkeiten von ‚Fremdherrschaft‘ und ‚Befreiung‘.

In einem abschließenden Vortrag zur kriegerisch-vaterländischen Traditionsstiftung preußischer Regimenter im 19. Jahrhundert setzte sich WENCKE METELING (Marburg) mit den Erinnerungsstrukturen in den Regimentsbüchern zwischen 1820 und 1860 auseinander. Sie zeigte dabei überzeugend auf, wie auch die brandenburgischen Regimenter mit ihren Darstellungen der Kriegsgeschichte des Regiments sich immer mehr in die vaterländische Geschichte einzuschreiben suchten; eine auf die Regimenter abgestimmte Festkultur und die mediale Inszenierung in Lokalzeitungen und Regimentsdarstellungen stellte diese schriftliche Ausgestaltung auf eine sehr viel breitere Basis, die schließlich das Regiment auch im Zentrum lokaler Erinnerungskulturen zu platzieren vermochte.

Insgesamt zeigten die Themenvielfalt und die Angebote der verschiedenen methodischen Zugänge, wie fruchtbar gerade das Feld ‚militärischer Erinnerungskulturen‘ für eine Verknüpfung sehr unterschiedlicher Perspektiven sein kann. Der Reiz der Erforschung militärischer Erinnerungskulturen liegt nicht zuletzt darin, dass hier zwei bislang doch weitgehend disparate Forschungsfelder aufeinander bezogen werden – die Militärgeschichte sowie neuere Fragestellungen der Kulturgeschichte. Dass hier auch weiterhin Reibungspunkte vorhanden sind, wurde in den Diskussionen der Tagung wiederholt deutlich, denn es dürfte gerade einer eher traditionellen Militärgeschichtsschreibung, aber auch einer an Strukturen interessierten Geschichtswissenschaft nicht immer deutlich sein, wie sehr sie selbst solchen erinnerungskulturellen Zuschreibungen verhaftet ist. Die entsprechenden Institutionalisierungsprozesse in Bezug auf das Militär, die Produzenten der spezifischen Erinnerungen und die Dauerhaftigkeit bestimmter

Tagungsbericht

Muster der Memoria zu analysieren, dürfte gerade deshalb auch weiterhin ein aufschlussreiches Forschungsfeld für Fragen von Sinnstiftung und Einschreibung in das kollektive Gedächtnis abstecken. Der militärische Aspekt dieser Geschichte wiederum ist bislang von der kulturwissenschaftlichen Erinnerungsforschung sträflich vernachlässigt worden, ohne dass dies angemessen reflektiert worden ist. Die durchaus kontroversen und aufschlussreichen Diskussionen der Tagung haben in jedem Fall deutlich gemacht, dass die Reibungsflächen dieses Forschungsfeldes auch weiterhin noch erhebliches Spannungspotential für künftige Untersuchungen bereithalten.